

Fakultäten

Quelle	Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 20.01.2010
Seite	N3
Nummer	16
Ressort	Natur und Wissenschaft
Seitentitel	Geisteswissenschaften

Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Dann macht euren Dreck doch allein

Eine Freiburger Tagung über "hilflose Imperialisten" des Kolonialzeitalters

Das "Freiburg Institute for Advanced Studies" (FRIAS) ist im alten Universitätsinstitut für Pathologie untergebracht, gelegen im architektonisch ganz den fünfziger Jahren verpflichteten Institutsviertel in der nördlichen Freiburger Innenstadt. Der Gropiusschüler Horst Linde, darauf wies Jörn Leonhard in seiner Eröffnungsansprache im anatomischen Theater als Direktor der "School of History" stolz hin, hatte es erbaut. Die typischen Anatomiehörsäle mit ihren steilen Bankreihen und Seziertischen waren erhalten geblieben. Für die Eröffnung der Konferenz "Helpless Imperialists" war der alte Anatomiehörsaal vielleicht sogar ein besonders passender Ort, denn es gehörte zu den Zielsetzungen dieser Konferenz auch, den Imperialismus zu sezieren. Das Bild der mächtigen, die Welt beherrschenden Kolonialreiche sollte kritisch hinterfragt werden.

Isabel Hull (Cornell), die Historiographin des deutschen Militarismus, legte im Eingangsreferat die theoretischen Grundlagen dieser Sektion offen. Insbesondere mit dem Vokabular von Hannah Arendt sollten Zusammenhänge von "weakness" und "violence", Schwäche und Gewalt, im kolonialen Kontext dargelegt werden. Die Konferenzsprache war Englisch, doch einige deutsche Worte waren gleichwohl fast ständig präsent; Frau Hull sprach von einer "fear of being verweichlicht" und "German Angst", gegenüber Eingeborenen Schwäche zu zeigen. Eine Folge dieser Angst sei etwa die Schlacht am Waterberg 1904 gewesen, bei der unter Führung des deutschen Generals Lothar von Trotha Tausende von Herero umgebracht

wurden oder in der Wüste qualvoll verdursteten.

Tropenkoller

Keineswegs konnten die Kolonialmächte aber immer ihre technische Überlegenheit in Siege umsetzen, wie Dierk Walter (Hamburger Institut für Sozialforschung) ausführte. In der Kolonialgeschichte fänden sich zahlreiche Fälle, dass "zivilisierte" Armeen von "Wilden" besiegt wurden; dies beginne nicht mit spanischer Reiterei in südamerikanischen Urwäldern und ende keineswegs mit sowjetischen Panzern im afghanischen Gebirge. Auch wenn das Bild der hilflosen, von ungewohntem Klima, fremder Landschaft, ungeeigneter Ausrüstung und einem beweglichen, schwer zu fassenden Gegner geplagten Kolonialtruppe allgemein einleuchtete, blieb die Fokussierung auf die imperialistischen Niederlagen nicht unwidersprochen. Eric D. Weitz (University of Minnesota) betonte, dass diese Niederlagen nichts daran geändert hätten, dass etwa Indien über zweihundert Jahre unter britischer Herrschaft stand; Kolonialmächte wie England oder Frankreich seien einmal tatsächlich "masters of the universe" gewesen.

Eine nicht militärisch zu bekämpfende Gefahr beschrieb Eva Bischoff (Bonn) mit dem, auch im englischen Vortrag unübersetzten, "Tropenkoller". Das tropische Klima in den deutschen Schutzgebieten galt als bedrohlich; zeitgenössische Stimmen warnten vor "Verkafferung", Kinder sollten ab dem siebten Lebensjahr nicht in den Kolonien aufwachsen. Auf den Tropenkoller zurückgeführt wurde die hohe Gewaltbereitschaft der Kolonisten.

Hilflosigkeit bestand auch gegenüber Krankheitserregern, wie Daniel Joseph Walther (Wartburg College) in seinem Referat zu Geschlechtskrankheiten in deutschen Kolonien ausführte. Dabei seien jedoch auch Dramatisierungen in den Berichten deutscher Kolonialärzte, etwa um die eigene Bedeutung hervorzuheben oder bessere Versorgung zu erhalten, zu berücksichtigen.

Ebenfalls um einen differenzierten Blick auf deutsche Kolonialbeamte bemüht waren die Referate von Christoph Kamissek (Florenz) und Michael Pesek (Berlin). Lange habe Karl Peters, so Pesek, als der Bösewicht des deutschen Kolonialismus gegolten. Dessen Möglichkeiten in Deutsch-Ostafrika seien aber nur sehr beschränkt gewesen, andere negative Figuren der deutschen Kolonialpolitik seien dagegen unbekannt, so der deutsche Gesandte in Ruanda, der Afrikaforscher und Psychiater Richard Kandt (1867 bis 1918), ein melancholischer "einsamer Imperialist" mit zweifelhafter Machtkonzentration an der äußersten Peripherie des Reichs. Auch Kamissek wollte Lothar von Trotha - die nach ihm benannte Münchner Straße wurde kürzlich in Hererostraße umbenannt -, keineswegs exkulpieren, doch sei es ebenso falsch, ihn auf die Rolle eines engstirnigen Militärs zu reduzieren. So habe er bei einer früheren Verwendung in Deutsch-Ostafrika durchaus ein über das Militärische hinausgehendes Interesse an der Kolonie gezeigt.

Eine religiös begründete Hilflosigkeit, die zu politischer Machtlosigkeit führte, beschrieb Ulrike Freitag (Berlin). Den europäischen Konsuln

im arabischen Jeddah war es als Christen verboten, die Stadt Mekka aufzusuchen, in der sich während des neunzehnten Jahrhunderts aber die meiste Zeit die osmanischen Gouverneure und die wichtigen Sharifen von Mekka aufhielten. Insbesondere der englische Gesandte empfand es als demütigend, dass muslimische Inder, also britische Untertanen, dagegen jederzeit problemlos nach Mekka reisen konnten. Der Kolonialist als Dipl.-Soz.-Ing. Wenig von britischer Hilflosigkeit war dagegen bei dem Referat von Iain Smith (Warwick) über die britischen Konzentrationslager in Südafrika zu bemerken. Er war weit davon entfernt, hier eine brutale Überreaktion zu sehen, und beschrieb die Lager als Erfolg. Jeder kriegführende Staat, ob damals in Südafrika oder heute im Irak, müsse über den militärischen Sieg hinaus denken. Die südafrikanischen Camps seien der Versuch einer Art Sozialtechnokratie gewesen, wobei auch Erfahrun-

gen aus der Fürsorge in britischen Arbeitervierteln angewandt wurden. Die keinesfalls bestrittenen Todesfälle seien nicht beabsichtigt gewesen; auch die Mehrheit der schwarzen Bevölkerung hätte die britische Machtübernahme in den Burenrepubliken begrüßt.

Ein Ergebnis des "social engineering" sei, dass der Burenpolitiker Jan Smuts zum Begründer des britischen Commonwealth und bekanntesten Südafrikaner vor Nelson Mandela wurde. Widerspruch gegen diese englische Interpretation regte sich insbesondere von Christian Gerlach (Bern), der auf systematisches Aushungern in einigen Lagern verwies. Trotz einiger britischer und französischer (in einem Fall auch sowjetischer) Exkurse dominierte aber die deutsche Kolonialgeschichte die Konferenz. Das blieb nicht unwidersprochen; Ulrich Herbert (Freiburg) rügte, dass der deutsche Imperialismus, der insgesamt dreißig Jahre gedauert habe, über

Gebühr berücksichtigt worden sei; die Chance zur transnationalen Geschichtsschreibung sei nicht genutzt worden, ein Vergleich der Kolonialmächte fast ausgeblieben. Ähnlich äußerte sich Andreas Eckert (Berlin) in seinem Schlusskommentar. Grundsätzlich sei die Kategorie "hilflos" zweifelhaft, immer sei auch ein zeitlicher Faktor zu berücksichtigen; in der Langzeitperspektive seien alle Kolonialmächte gescheitert, da es keine Kolonialreiche mehr gebe. Zudem beschränkten sich die meisten Referate auf die Kolonisten; das Schicksal der Kolonisierten sei meist nur am Rande erwähnt worden. Die ironische Frage nach einem Erfolgsrezept für Imperialisten beantwortete Eckert mit James Dean: "Live fast, die young and leave a good looking corpse." Womit die Konferenz fast wieder an ihren Ausgangspunkt im alten Anatomiehörsaal zurückgekehrt war.

MARTIN OTTO

Abbildung Die klassische Erzählung vom hilflosen Imperialisten ist Joseph Conrads "Herz der Finsternis" mit seinem Ohnmachthaber Kurtz. Unser Bild zeigt die Adaption dieser Geschichte durch Francis Ford Coppola in "Apocalypse Now" mit Marlon Brando.

Abbildung Foto defd

© PMG Presso-Monitor GmbH